

tische und konkrete Dinge zur Sprache, wie die Wichtigkeit der „Übung“ im religiösen Leben, die verschiedenen Weisen des Betens, vor allem die Meditation und das immerwährende Gebet, die Askese und Buße des heutigen Christen, die, ebenso wie das Gebet, aus den Vorgegebenheiten des häuslichen und beruflichen Lebens sowie der Situation herauswachsen mußten, die Anwendung der drei evangelischen Räte auf das Leben der Weltchristen, die für ihn wichtigen und charakteristischen Tugenden und endlich die Berufsethik und -moral der einzelnen Berufe.

Zieht man die Bilanz dieser „geistlichen Tage“, so wird man ohne Frage von einem guten Ertrag sprechen dürfen. Wohl traten auch die Schwächen des Kreises offen zutage. Er war nicht sehr homogen. Der Interessen waren zu verschiedene und zu viele. Die Theoretiker und die Praktiker unterschieden sich deutlich. Beide sind nicht ganz auf ihre Kosten gekommen. Man konnte es hinterher hören. Manche kamen wahrscheinlich auch mit zu konkreten Erwartungen; wer möchte nicht über seine spezielle Situation etwas erfahren. Die Frage der Orden und ihrer Bedeutung für die Gesamtkirche und für die Frömmigkeit trat, wie wir schon sagten, stark zurück. Dennoch war es durchweg ein gutes und fruchtbares Gespräch, das mit Bescheidenheit und Ernst geführt wurde. Kaum daß es Schärfen oder Unstimmigkeiten gab (sie wurden notfalls sofort wieder in Ordnung gebracht). Auch die naturgegebene Spannung der beiden Zonen wurde in diesem Arbeitskreis fruchtbar. Man mußte seine Freude daran haben, unter so vielen aufgeschlossenen und von hohem Idealismus erfüllten Christen weilen zu dürfen. Beim letzten gemeinsamen Essen saß ich neben einem schlichten Handwerker aus Chemnitz, der von seiner Kolpingsfamilie abgeordnet worden war. Als ich ihn fragte, wie es ihm gefallen habe, da strahlte er über das ganze Gesicht. Er habe zwar manches nicht verstanden; auch seine Frage, die er bei der letzten Zusammenkunft noch stellen wollte, habe er nicht mehr vorbringen können. Aber das sei gleich. Diese Opfer wolle er gerne bringen. Denn er habe viel Anregung mitbekommen, vor allem habe er wieder gesehen, daß es überall noch Christen gebe, die alles für den Glauben einzusetzen bereit seien. Vielleicht war dies nicht der geringste Gewinn des Arbeitskreises: das lebendige christliche Zeugnis.

Friedrich Wulf S. J.

Warum werden so viele junge Amerikaner Trappisten?

Auf diese Frage gibt Dom James Fox, Abt von Notre Dame de Gethsemani, im Osservatore Romano vom 31. Juli 1954 folgende Antwort:

104 Jahre sind vergangen, seit sich die Trappisten in unserem Lande niederließen. Nach 50 Jahren war es ein einziger, in den Staaten geborener Amerikaner, der es in einem ihrer Klöster aushalten konnte. Im Jahre 1944 existierten in den Staaten drei Abteien, von denen die älteste in Kentucky lag, Notre Dame de Gethsemani; die zweite befand sich in Iowa, Notre Dame del New Melleray; die dritte in Rhode Island, Notre Dame de Vallée.

Seit 1944, d. i. in acht Jahren, sind aus diesen drei Klöstern zehn geworden. Die 325 Mönche sind auf 850 gestiegen und ihre Zahl ist ständig im Wachsen. New Melleray hat in Missouri ein Kloster gegründet und Gethsemani deren vier. Augenblicklich sind im ganzen Trappistenorden 775 Novizen und Postulanten: davon sind 350, d. h. praktisch die Hälfte Amerikaner der Vereinigten Staaten. In den Zisterzienserklöstern ist die Lage ungefähr die gleiche. Aber weil ich mit Gethsemani am vertrautesten bin, spreche ich von diesem Kloster ausführlicher.

Im Jahre 1935 wurde Dom Frederic Dunne, der erste Amerikaner, der in Gethsemani durchhielt, fünfter Abt. Zu dieser Zeit waren im Konvent 75 Mönche. In neun Jahren stieg

diese Zahl auf 145 und im gleichen Jahre machten wir eine Neugründung in Georgia. Seitdem hatten wir praktisch jedes zweite Jahr eine Neugründung. In den letzten acht Jahren wurden 125 Mönche für die Neugründungen ausgeschieden. Trotzdem verblieben im Mutterhaus immer noch 250. Das bedeutet, daß es in acht Jahren 250 neue Berufe gab.

Wer sind diese Männer und Jugendlichen? Woher kommen sie? Einige traten nach 25 Lebensjahren ein. Ein Bruder kam mit 65 und starb mit 85 Jahren. Doch gegenwärtig sind hier nur neun über 70 Jahre; fünfzig Jugendliche sind unter 21 Jahren, einige zählen 15 und 16; einer kam mit 14 Jahren, und wir mußten ihn bis zur Erreichung des kanonischen Alters im Gastzimmer behalten; einige schrieben Voranmeldungen für später, da sie im Augenblick erst 12 Jahre zählten. 25 unter den Mönchen von Gethsemani sind Konvertiten, 31 kamen aus anderen Orden und andere waren Weltpriester. Weitere 116 unter ihnen hatten Universitätsgrade erworben oder wenigstens ein ganzes Fachstudium abgeschlossen. Einige kamen von katholischen Universitäten, andere von Haward, Yale, Princeton, Columbia, Oxford, Cambridge, Cornell.

Wir nehmen nicht alle Kandidaten auf; durchschnittlich werden 50 von 100 zurückgewiesen. 60 Prozent halten aus. Wir haben Mitglieder aus allen Rassen, aus 30 Nationen und in allen Farben. Einer unserer Mönche ist ein konvertierter Jude. Wir gaben ihm den Namen Fr. Maria-Moses und lächelnd sagte er: „Ich repräsentiere und vereinige das Alte und das Neue Testament“. Es kamen Jugendliche aus Buenos Aires, Cuba, Hawai, von den Antillen, Philippinen, aus Japan, Deutschland, Luxemburg, Canada und Irland. Sie stammen mehr aus der Stadt als vom Lande.

Es sind unter uns fünfzig ehemalige Kriegsteilnehmer, von denen einige mit den höchsten Auszeichnungen geschmückt wurden. Einer war Major bei der Marine-Flugwaffe, andere waren Ingenieure, Architekten, Rechtsanwälte, Ärzte, Augenspezialisten, diplomierte Krankenpfleger usw. Mehrere waren Vorstände in ihren Baseball-Clubs und andere Studentenfürher in ihren Kollegien.

Spontan erhebt sich die Frage nach den Gründen, die diese Männer, Jugendliche und Priester, in das Kloster führten und sie darin aushalten ließen. Natürliche Anziehungspunkte scheiden dabei aus.

Eines Tages besuchte mich ein Jungmann, um mir seinen Eintritt in den Orden anzukünden. Er war Flieger, Major im Kriege und bekleidete augenblicklich einen leitenden Posten in der Wall Street; er war Mitglied der Börse und des Clubs von New York. Er bezog einen Gehalt von 20 000 Dollars im Jahr, 699 Franken monatlich und war 30 Jahre alt. Er hatte also eine große Zukunft. Ich sprach mit ihm sehr deutlich und sagte: „Lieber Tom, Sie wollen Trappist werden. Gestatten Sie mir, Ihnen einiges über das beschauliche und einsiedlerische Leben zu erzählen. Künftig gibt es für Sie keinen Baseball, kein Tennis, kein Schwimmen, kein Polo-, kein Bowling- und kein Kartenspiel. Sie bekommen weder Fisch noch Fleisch noch Eier, außer wenn Sie krank sind. Sie sehen keine Zeitungen mehr, kein Radio, keinen Fernscher, kein Kino, keine Illustrierte. Sie werden nicht mehr trinken noch rauchen noch andere derartige Erholungen haben; auch Unterhaltungen können Sie nicht mehr führen. Sie werden keine Ferien mehr haben, weder in Florida, noch in Maine, noch in Atlantic City. Sie erhalten keine Erlaubnis, Ihre Angehörigen zu besuchen, auch nicht beim Tod Ihres Vaters oder Ihrer Mutter; noch weniger können Sie Ihre Primiz in Ihrer Heimatpfarre feiern, wenn Sie bis dahin bei uns aushalten. Sie haben keine Möglichkeit zu einer glänzenden Laufbahn auf der Kanzel oder in der Schule. Ihre Familie kann Sie nur einmal im Jahr besuchen, mehr nicht. Nach dem ersten Monat können Sie viermal im Jahr nach Hause schreiben und ebenso oft Briefe empfangen, mehr nicht, abgesehen von Notfällen oder wenn es die Liebe und geschäftliche Angelegenheiten unerläßlich machen. Sie können nicht hoffen, jemals die Abtei zu wechseln, denn jedes Kloster ist selbständig. Lieber Tom,

es wird immer dieselbe Regelmäßigkeit herrschen, ob Ostern oder Weihnachten oder Verfassungstag.“

Ich schaute dem jungen Flieger-Bankier fest ins Gesicht und fragte ihn: „Tom, wollen Sie hier eintreten?“ Ohne Zögern erwiderte er: „Ja, ich will es, ich will alles Jesus schenken.“

Da war ein anderer junger Mann, zwischen 20 und 30, der Hauptmann im Heere und Graduirter der Handelsschule von Fordham war und eine gute Stellung bei den General Motors hatte mit einem sehr verlockenden Gehalt. Er kam nach Gethsemani zu einer kurzen geistlichen Einkehr, ohne jede weitere Absicht. Am ersten Tag sagte er zu einem Kameraden: „Hier ist sicher kein Bleiben für mich“. Am zweiten Tag machte er die Bemerkung: „Nach allem ist es gar nicht so übel hier“. Am dritten Tage fragte er: „Ist es möglich, den Abt zu besuchen?“ Am vierten Tag kam er zu mir.

Ich erklärte ihm das Leben im Konvent und sagte: „Lieber Heinrich, zum Schlafen bei Nacht kann ich Ihnen nur einen Strohsack auf Holzbrettern anbieten. Darauf legen wir uns um 7 Uhr nieder, um um 1.30 oder 2 Uhr aufzustehen. Sonntags erheben wir uns um 1.30 Uhr und an bestimmten Festen um 1 Uhr, weil wir alle Responsorien bei den Matutinlesungen singen. Als Chor-Religiose werden Sie am Tag sechs bis sieben Stunden im Chor verbringen zum Gesang des Offiziums und zur Feier der Conventmesse. Außer dem kanonischen Offizium singen wir täglich das kleine Marianum und an jedem dritten Tag auch das Totenoffizium. Sie werden auch eine bestimmte Zeit haben zur geistlichen Lesung und zum Privatgebet. Auch als Priester müssen Sie Handarbeit verrichten auf dem Feld oder in der Werkstatt, wie der Arbeiter von Nazareth. Mit andern Worten, Sie dürfen Jesus ein Ganzopfer darbringen.“ Und ich fügte hinzu: „Heinrich, es handelt sich nicht um eine Hingabe von 95 Prozent, auch nicht um eine solche von 99,5 Prozent; wenn Sie sich aber um 100 Prozent hingeben wollen, so sind Sie hier an der rechten Stelle.“

Er antwortete: „Ich will mich hundertprozentig schenken. Ich will alles hingeben. Dieser Gedanke brennt in mir. Ich werde in sechs Monaten wiederkehren.“ Er kam nach drei Monaten zurück.

Woher hatte dieser Jungmann eine so klare Schau und eine so große Willensstärke mitten im Wohlleben und Erfolg, mitten in der Welt und ihrem Vergnügen und bei dieser Beliebtheit? Hier gibt es nur eine Erklärung: die Gnade Jesu.

Vielleicht entgegnet einer, die Erklärung der vielen Berufe in Amerika liege in den Trappistenbüchern. Darauf antworte ich für gewöhnlich, daß ein Buch einen Jungmann vielleicht hierherführen könne, daß es aber etwas ganz anderes als eines Buches bedürfe, um ihn in Gethsemani aushalten zu lassen. Neugierig zu erfahren, was er in seinem Herzen denke, richtete ich an einen Jugendlichen, der aus der Stadt kam, die Frage: „Dick, in Deinem Alter, bei Deinen Talenten, was treibt Dich, Trappist zu werden?“ Seine Antwort war für mich eine Offenbarung. Er sagte in aller Einfalt: „Ich bin hierhergekommen, um Jesus zu finden.“ Er sagte nicht, er sei gekommen, um Gott oder Christus in unpersönlicher Weise zu suchen, sondern in dieser ganz intimen Art: Ich bin hierhergekommen, um Jesus zu finden. Das hat er sicher nicht in einem Buch gelesen. Es war etwas, das aus der Seele kam, aus seinem verborgensten Innern.

Vielleicht darf man sagen, die amerikanische Jugend sei stark idealistisch. Sie wolle nicht das leichte Leben, sie brenne vor Verlangen, sich ganz an Jesus hinzugeben. Alle, die ich getroffen habe, wollten keine Milderung der Regel. Sie kommen nicht hierher, um natürliche Befriedigungen zu suchen. Trotz der modernen Atmosphäre, in der sie erzogen wurden, mit Kino, Radio, Auto und Sport, im Innern sind sie nicht erschläft. Sie wollen sich gänzlich schenken.

Aber das Phänomen, das am beschaulichen Leben in Amerika mehr auffällt, ist meines

Erachtens der Idealismus der Jugendlichen, die in großer Zahl das Opfer des Priestertums bringen, um das verborgene Brüder-Leben zu führen. In einem Trappistenkloster ist das Wichtigste das Offizium im Chor und die heilige Messe. Die Chor-Religiosen sind weiß, die Brüder schwarz gekleidet. Und trotzdem, von 270 Mönchen sind 142 Brüder- und nur 128 Chor-Religiosen. Von 150 Novizen in Gethsemani sind 90 Brüder- und 60 Chor-Novizen. Unter den 90 Brüder-Novizen sind 35 ehemalige Universitätsstudenten mit akademischen Graden, Ingenieure usw.

Ich füge hinzu, daß das Hauptgeheimnis des Erfolgs bei unsern Brüdern die Ehrfurcht vor ihrer Tagesordnung ist. Wenn ihnen die Glocke das Ende ihrer Arbeit kündigt, hört die Arbeit auf. Wenn die Glocke zum Gebet läutet, ist die Stunde des Gebets. Ist die Stunde zur geistlichen Lesung gekommen oder die Freizeit angebrochen, dann ist keine Zeit mehr zur Arbeit. Es handelt sich hier um eine Frage der Gerechtigkeit. Die Brüder haben ein strenges Recht auf alles, was der Orden ihnen verspricht, wenn sie eintreten oder die Gelübde ablegen. Die Einhaltung der Tagesordnung macht sie glücklich und verleiht ihnen Gottes Segen.

Ein anderer wichtiger Punkt des klösterlichen Lebens ist das absolute Stillschweigen. Dieses Schweigen ist nicht nur eine Bußübung, auch nicht eine überkommene Gewohnheit. Es ist Atmosphäre, ein Milieu, in dem der Mönch Jesus einatmet.

Wie eine Orchestrierung oder eine Illustration zu diesem erstaunlichen Bericht, der an die großen Mönchsbewegungen der Kirche erinnert: an die ägyptische und syrische Wüste, an Cluny und Clairvaux und den franziskanischen Frühling, wirkt das neueste Buch von *Thomas Merton* „Das Zeichen des Jonas“ (Benziger Verlag, Einsiedeln/Zürich/Köln (1954) 377 S., DM 15.80). Merton gehörte der gleichen Abtei Gethsemani an, wie der Verfasser des obigen Berichtes. Er veröffentlicht hier seine Tagebuchaufzeichnungen, die sich etwa über fünf Jahre erstrecken, und die Zeit der feierlichen Profeß, der Studienjahre, der heiligen Weihen und der ersten priesterlichen Tätigkeit innerhalb des Konvents umfassen. Sie berichten von den kleinen und großen Dingen eines bescheidenen Klosters, aber auch von den Erfahrungen des eigenen Herzens und enthalten Reflexionen über das religiöse und kontemplative Leben. Merton zeigt sich auch hier wieder von einer guten Beobachtungsgabe und einem ungewöhnlichen Einfallsreichtum. — Es mag uns zunächst eigenartig anmuten, daß jemand, der sich obendrein zu einem Leben des Schweigens entschlossen hat, seine ganz persönlichen Aufzeichnungen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, preisgibt, zumal es sich vielfach um den innerlichsten Bereich der Seele, ihr Verhältnis zu Gott, handelt, der doch eigentlich wie ein Geheimnis gehütet werden sollte. Nun hat der moderne Mensch zweifelsohne einen starken Drang, über sich selbst zu sprechen, bis zur Indiskretion, (und auch Merton empfindet das Ungesunde und die Gefahr einer solchen Neigung [vgl. S. 206]), aber aus dem gleichen Grund interessiert ihn auch nichts so sehr wie die existentiellen Erfahrungen des anderen. Von hierher ist denn auch wohl die vorzeitige Veröffentlichung dieses Tagebuches zu verstehen. Wir sind sicher, daß die religiöse Wirkung, die von ihnen ausgeht, außerordentlich sein wird. Unsere Welt ist aufgewühlt und die Menschen sind in Bewegung geraten. Es passieren ungewöhnliche Dinge, und da mag auch das Ungewöhnliche angebracht sein.